

Michael Brenner
Kleine jüdische Geschichte
C. H. Beck Verlag
München 2008
ISBN 978-3-406-57668-3

Textauszug
S. 5-17, 271-281

Vorwort	9
1. Von Ur nach Kanaan: Ein Volk auf Wanderschaft	13
2. Vom Exil zurück in die Heimat: Priester und Propheten	29
3. Vom Hebräischen ins Griechische: Verachtung und Bewunderung	41
4. Von Modein nach Jerusalem: Ein jüdischer Staat steht und fällt	49
5. Von Jerusalem nach Jawne: Die Diaspora legitimiert sich	63
6. Von Medina bis Bagdad: Unter islamischer Herrschaft	77
7. Von Sura nach Cordoba: Sefarad — jüdische Kultur auf der Iberischen Halbinsel	91
8. Von Lucca nach Mainz: Aschkenas — die Wurzeln des mitteleuropäischen Judentums	101
9. Von Lissabon nach Venedig: Folgen der Vertreibung	121
10. Von Chaibar nach Rom: Messianische und mystische Bewegungen	139
11. Von Westen nach Osten: Ein neues Zentrum in Polen	151
12. Von Dessau nach Berlin: Landjuden, Hofjuden und Aufklärer	165
13. Vom Ghetto in die bürgerliche Gesellschaft: Politische Emanzipation und religiöse Reform	185
14. Von Posen nach New Orleans: Neuanfang in Amerika	203
15. Von Płońsk in die Lower East Side: Ostjüdische Träume und amerikanische Realität	215
16. Von Budapest nach Tel Aviv: Altneuland in Zion	243
17. Von Tetuan bis Teheran: Die Europäisierung der Juden in der islamischen Welt	259
18. Von Czernowitz nach Cernăuți: Politische Krise und kulturelle Blüte zwischen den Kriegen	271
19. Von überall nach Auschwitz: Vernichtung	301
20. Von Julius Streichers Hof in den Kibbuz: Die jüdische Welt nach dem Holocaust	327
Anhang	
Jüdische Geschichte in Zahlen	364
Literaturhinweise	366
Bildnachweis	373
Namenregister	375
Geographisches Register	381

[...]

Vom Vielvölkerstaat zum Nationalstaat

Rose Ausländer ging in Österreich-Ungarn zur Schule, veröffentlichte ihre ersten Gedichte in Rumänien, fand sich in einem unter Aufsicht der Deutschen errichteten Ghetto wieder und erlebte das Kriegsende in der Sowjetunion. Ihre Heimatstadt brauchte sie dazu nicht zu verlassen. Es war die Stadt selbst, die sich wandelte: Sie wurde von Czernowitz (gesprochen: Tschernowitz) 1919 zu Cernăuți (rumänisch), 1940 zu Tschernowzy (russisch), 1941 wieder zu Cernăuți, 1944 nochmals zu Tschernowzy und heißt seit 1991 als Teil der Ukraine Tscherniwzi. Die Zwischenkriegszeit, als knapp die Hälfte der Einwohner von Czernowitz Juden waren, war eine Zeit der Ungewissheiten und des Wandels. Aus Lemberg wurde Lwów (polnisch, später ukrainisch Lwiw), aus Posen wurde Poznań und aus Pozsony (ungarisch), ehemals Pressburg, nun Bratislava. Alte Reiche fielen, neue Staaten entstanden. Auch für Rose Ausländer, die zwischenzeitlich ihre Heimat verlassen hatte, nach Amerika ausgewandert war, allerdings wenige Jahre später in die Bukowina zurückkehrte, wo – so der berühmteste Czernowitzer Dichter Paul Celan – «Menschen und Bücher lebten».

Die Jahre des Ersten Weltkriegs hatten die gesamte jüdische Welt in dreierlei Hinsicht entscheidend verändert. Erstens wurden die enormen Hoffnungen, die viele Juden in die Vervollständigung der Integration gesetzt hatten, im Verlauf des Krieges enttäuscht. Zweitens förderte der Krieg bisher ungekannte Dimensionen physischer Brutalität und rassistischen Denkens. Drittens hatten der Niedergang und Aufstieg von Staaten erhebliche Auswirkungen auf die politische Zukunft der Juden. Die meisten von ihnen hatten zu Kriegsbeginn in den Vielvölkerstaaten der Romanows, Habsburger und Osmanen gelebt und fanden sich nun in neuen Nationalstaaten wieder. Zudem hatten die Briten die Kontrolle über Palästina errungen und den Juden in der Balfour-Deklaration von 1917 das Recht auf eine «nationale Heimstätte in Palästina» zugesprochen.

In jenen europäischen Ländern, in denen die Juden sich bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs nicht völlig integriert gefühlt hatten, sollten die Schützengraben nun ermöglichen, was die Gesetze nicht erreichen konnten, sollte das gemeinsame Fronterlebnis die letzten bestehenden Unterschiede überwinden helfen. 85 000 deutsche Juden zogen für Kaiser und Vaterland in den Krieg, 12000 von ihnen kehrten nicht zurück. Die Situation anderswo war ähnlich. So mobilisierte die kleinere Gemeinde in Frankreich und Algerien 46 000 Soldaten, von denen 6400 fielen, und von den über 40000 britisch-jüdischen Soldaten ließen über 2000 ihr Leben. In der zaristischen Armee, die die Juden nicht immer günstig behandelt hatte, sollen 600 000 Juden als Soldaten gekämpft haben. Genau so wie

Katholiken auf Katholiken schossen, standen auch die Juden ihren Glaubensgenossen gegenüber. Dennoch wurden sie auch während des Krieges, selbst in den Schützengräben, schon bald zur Zielscheibe antisemitischer Angriffe, wie patriotisch auch immer sie sich zeigen mochten. In Frankreich und England bestanden die jüdischen Gemeinden größtenteils aus osteuropäischen Immigranten. Wie konnten diese, so hieß es in den Ländern der Entente, auf der Seite Russlands kämpfen, wenn sie selbst vor dem zaristischen Regime geflohen waren? Die Anklage, sie seien Kosmopoliten, konnte auf allen Seiten gehört werden. Ihre patriotische Begeisterung wurde ihnen nicht abgenommen, obwohl der wichtigste deutsch-jüdische Philosoph, Hermann Cohen, die Symbiose von «Deutschtum und Judentum» propagierte, der an Nationalismus kaum zu übertreffende «Hassgesang gegen England» aus der Feder Ernst Lissauers stammte und selbst überzeugte Zionisten für ihre jeweiligen Staaten in den Krieg zogen. Am Ende des Krieges stand für die meisten Juden nicht die gesellschaftliche Anerkennung. In ihren Erinnerungen wog der Antisemitismus in den Schützengräben schwer.



Levis Corinth: «Makkabäus —Hermann Struck» (1915). Hermann Struck war ein orthodoxer Jude und überzeugter Zionist. Dennoch marschierte er als patriotischer Deutscher in preußischer Uniform in Russland ein. Dort wurde er durch die direkte Begegnung mit den litauischen Juden zu den Zeichnungen für sein Buch *Das ostjüdische Antlitz* inspiriert, zu dem der Schriftsteller Arnold Zweig den die Welt der Ostjuden idealisierenden Text beisteuerte.

Dagegen förderte paradoxerweise das Kriegserlebnis das jüdische Gemeinschaftsgefühl über die Grenzen hinweg. Insbesondere die Begegnung vieler deutsch-jüdischer Soldaten aus assimilierten Familien mit den authentisch wirkenden Juden Osteuropas führte zu einer Rückbesinnung auf die eigene Herkunft. Diese Begegnung wirkte sich zunächst materiell in der Bildung einiger Hilfskomitees für die

notleidende jüdische Bevölkerung Osteuropas aus. Doch auch spirituell hinterließ sie bei einzelnen deutschen Juden tiefe Spuren. Jüdische Handwerker und Talmudgelehrte war man aus der eigenen Umgebung nicht mehr gewohnt, die jiddische Sprache war in Deutschland weitgehend verschwunden, ein offen gelebtes Jüdischsein ein Novum.

Von allen europäischen Juden trafen die Kriegereignisse die osteuropäischen Juden am härtesten. Neben Hunger und Seuchen wurden sie auch Opfer der Behördenwillkür. Im April 1915 wurden die meisten litauischen Juden von den russischen Militärbehörden evakuiert. Ein ähnliches Schicksal hatte nach der Invasion der Zarenarmee bereits viele galizische Juden ereilt. Ihre jiddische Sprache und Bewunderung für die deutsche Kultur ließ die Ostjuden als potentielle Verbündete der deutschen und österreichischen Truppen erscheinen. Erst der Sturz des Zaren im Februar 1917 brachte eine kurze Zeit des Aufatmens mit sich, bevor Revolutionswirren und Bürgerkrieg neue Opfer forderten.

Eine europäische Judenheit?

Die revolutionären Geschehnisse der Jahre 1917 bis 1920 katapultierten einzelne Juden, wie niemals zuvor in der europäischen Geschichte, in das Zentrum des politischen Geschehens. Den Antisemiten war dabei gleichgültig, dass Rosa Luxemburg ihre Bindungen zur jüdischen Gemeinschaft längst vollständig zertrennt hatte, dass die jüdischen Gemeinden in München und Budapest sich vehement von den Revolutionsführern in ihren Städten, wie Eugen Levine und Bela Kun, distanzieren und dass Lew Dawidowitsch Bronstein alias Trotzki keinerlei Zugehörigkeitsgefühl mit der jüdischen Gemeinde verband. Doch die Juden wussten allzu gut: Auch wenn die Trotzki die Welt auf den Kopf stellten, den Preis dafür hatten die Bronsteins zu zahlen. Was die Bevölkerung in jenen Tagen Jahren registrierte, war die Tatsache, dass erstmals Juden als entscheidende politische Akteure in Erscheinung traten. An jenem 8. November, als der Berliner Jude Kurt Eisner gerade einen Tag bayerischer Ministerpräsident war, sprach Thomas Mann in seinem Tagebuch von «Judenbengeln», die ein «Judenregiment» führten. Doch auch die jüdischen Massen standen abermals im Zentrum des Geschehens, nämlich der Nachkriegswirren in Ostmitteleuropa, vor allem in der Ukraine. In dem dort tobenden Bürgerkrieg fanden sich die Juden zwischen allen Fronten wieder. Die antijüdische Gewalt während der Regierung Peiljura 1919/20 forderte Zehntausende jüdischer Todesopfer. In dem ukrainischen Städtchen Proskurov wurden an einem Schabbatnachmittag im Februar 1919 1500 Juden von den Kosaken ermordet. In Polen zählte man 1919 allein 106 Pogrome. Es war daher allzu verständlich, dass selbst von den antikommunistischen Juden die Rote Armee zunächst als Befreier begrüßt wurde. Diese erwies sich aber nicht unbedingt als Freund der jüdischen Bevölkerung. So notierte der russisch jüdische Dichter Isaak Babel am 11. Juli 1920 in sein Tagebuch: «... das alte Lied, die Juden ... hatten die Sowjet-macht als Befreierin erwartet, und dann auf einmal Gebrüll, Peitschen-hiebe, Saujuden.»

In Westeuropa gab es kein vergleichbares Massenmorden. Doch erlebten die Rechtsextremen in einem von der demütigenden Niederlage und ihren Folgen gekennzeichneten Deutschland beispiellose Erfolge. In Frankreich machte das antisemitische Pamphlet der Protokolle der Weisen von Zion die Runde, und in Großbritannien, wo die meisten Juden Immigranten waren, wurden fremdenfeindliche Töne immer hörbarer. Mehr als irgendwelche inneren Werte band nun der Antisemitismus die Juden Europas zusammen. Selbst die am meisten assimilierten Juden konnten dem nicht mehr ausweichen. Manche wählten als Reaktion auf den Judenhas den Weg zurück ins Judentum, wie der österreichische Komponist Arnold Schönberg, der 1898 zum Protestantismus übergetreten war. Sein Weg zurück begann, als er wegen seines jüdisch klingenden Namens im Hotel einer österreichischen Sommerfrische abgewiesen wurde, und er fand seine Vollendung mit dem offiziellen Wiedereintritt in einer Pariser Synagoge 1933. Dazwischen lag eine intensive Annäherung ans Judentum, die in einem zionistischen Theaterstück und der Oper Moses und Aaron ihre schöpferischen Höhepunkte fand.

Außer dem Antisemitismus aber gab es wenig, was die Juden Europas zusammenhielt. Die Transformation der europäischen Staatenwelt wirkte sich insgesamt zu ihren Ungunsten aus. Sie waren nun in zahlreiche Staaten zersplittert. In den drei multinationalen Reichen, wo zu Beginn des Jahrhunderts acht der insgesamt elf Millionen Juden gelebt hatten, waren sie eine von vielen verschiedenen Nationen, Religionen und Kulturen gewesen. In den Nationalstaaten wie Polen und Litauen, aber auch dem erheblich vergrößerten Rumänien war ihr Status weniger klar umrissen als vor dem Krieg. Sie gehörten nicht der dominanten Nationalität an, hatten aber im Gegensatz zu deutschen, ungarischen oder russischen Minderheiten auch kein Land, das ihre Interessen schützen würde. In den neu entstandenen künstlichen Gebilden wie der Tschechoslowakei oder Jugoslawien wurden sie oftmals als die einzigen wahren Repräsentanten dieses neuen Staatsgebildes angesehen, während die Anderen Tschechen oder Slowaken, Serben, Kroaten oder Bosnier waren.

Auf dem Balkan hatten die Juden schon in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg ihre ersten Erfahrungen mit der ethnischen Neuordnung der europäischen Landkarte gemacht. Im Gefolge des Balkankriegs flüchteten Hunderttausende Türken nach Osten, während ganze griechische Gemeinden aus Westanatolien vertrieben wurden und sich in Griechenland ansiedelten. Saloniki, eine der größten jüdischen Gemeinden Europas, kam von türkischer unter griechische Herrschaft. Die dort lebenden Juden mussten sich entscheiden, ob sie in ihrer Heimatstadt, die sie jahrhundertlang beherbergt hatte, wohnen blieben oder aber ihrer osmanischen Herrschaft, die sie nach der Vertreibung von der Iberischen Halbinsel aufgenommen und beschützt hatte, treu blieben. Im gewissen Sinn bildete der Balkankrieg mit seinen Folgen ein Vorspiel für die Situation der Juden nach dem Ersten Weltkrieg. Was waren die Juden, und wie konnten sie sich in die neue Staatenordnung einpassen? Die Griechen von Saloniki waren orthodoxe Christen, die Türken waren Muslime — die Juden waren eben Juden. Ähnlich war die Situation in Polen, wo die Polen Katholiken waren, die meisten Deutschen Protestanten, die Ukrainer

ukrainisch-orthodox oder griechisch-katholisch. Juden aber waren in Ost- und Südosteuropa im religiösen wie im ethnischen Sinne Juden. Ihr Minderheitenstatus unterschied sich daher auf mehrfache Weise von dem der anderen Minderheiten. Dies wurde bei den Pariser Friedensverhandlungen von 1919 deutlich sichtbar, als die osteuropäischen Juden für ihre Rechte als nationale Minderheit eintraten, die westeuropäischen Juden für sich einen solchen Minderheitenstatus dagegen ablehnten. In jenen Ländern, in denen die Emanzipation gewährt worden war, betrachteten sich die Juden als Angehörige einer jüdischen Religionsgemeinschaft. In den anderen Ländern dagegen galten sie als nationale Minderheit, sprachen zum großen Teil weiterhin eine von der Umgebung unterschiedliche Sprache wie Jiddisch oder Judäo-Spanisch, waren oft weiterhin an ihrer Kleidung zu erkennen und wiesen kollektiv erkennbare Berufsstrukturen auf. Diese Charakteristiken begannen sich in der Zwischenkriegszeit langsam aufzulösen, waren aber weiterhin erkennbar.

Der Riss, der durch die jüdische Identität in Europa ging, lässt sich am deutlichsten am Beispiel der Tschechoslowakei aufzeigen. Während die böhmischen Juden dem westlichen Modell der Akkulturation gefolgt waren und größtenteils Deutsch oder Tschechisch sprachen, gehörten die Juden im äußersten Osten kulturell zu den osteuropäischen Juden orthodoxer Prägung und sprachen vorwiegend Jiddisch. In der Volkszählung von 1921 gaben von den sich zur jüdischen Religionsgemeinschaft zählenden böhmischen Juden nur 15 Prozent an, sich auch als Mitglieder einer jüdischen Nation zu betrachten (fast alle sahen sich als Deutsche oder Tschechen), während dies im Osten der Tschechoslowakei 87 Prozent taten. In den dazwischen liegenden Regionen, Mähren und der Slowakei, bezeichnete etwa die Hälfte aller Juden ihre Nationalität als jüdisch. Auch in dem beträchtlich gewachsenen Rumänien waren erhebliche Unterschiede in der jüdischen Bevölkerung auszumachen. Die älteren rumänischen Gemeinden im Regat waren bereits weitgehend an ihre Umwelt akkulturiert, die jüdischen Gemeinden in den neu erworbenen Provinzen Moldawien, Bessarabien, Bukowina und Transsylvanien dagegen gehörten einer wesentlich traditioneller lebenden jüdischen Gemeinschaft an.

Auch die größte jüdische Gemeinde im Europa der Zwischenkriegszeit, die polnischen Judenheit, war äußerst heterogen. Als Polen nach dem Ersten Weltkrieg als politische Einheit wiedererstand, enthielt es Landesteile, die über ein Jahrhundert lang zu drei verschiedenen Staaten gehört hatten, in denen das Schicksal der Juden einen jeweils eigenen Verlauf genommen hatte. Die galizischen Chassidim verband mehr mit chassidischen Juden im rumänischen Bessarabien als mit den Mitnagdim in dem zu Polen gehörenden Wilna, und die deutschsprachigen Juden von Posen (nun Poznań) mehr mit Berliner Juden als mit ihren Glaubensgenossen in Bialystok. In Krakau erschien die einzige jüdische Tageszeitung in polnischer Sprache, in Warschau dagegen erschienen die beiden jüdischen Tageszeitungen auf Jiddisch. In manchen polnischen Großstädten gab es moderne «Tempel», die die akkulturierte Elite besuchte, während in den Kleinstädten die Schtibl, Gebetsstuben traditioneller Art, dominierten.

Die Juden Europas waren in vielerlei Hinsicht gespalten. Wo sahen sie ihre Zukunft: in Europa, Amerika

oder Palästina? Welche Sprache sollten sie sprechen: Die Sprache ihrer Umgebung? Jiddisch oder Hebräisch? Galten ihre politischen Sympathien dem Liberalismus, dem Sozialismus, dem Kommunismus, dem Zionismus oder gar dem Nationalismus ihrer jeweiligen Staaten? Praktizierten sie ihre Religion im traditionellen, modern-orthodoxen oder liberalen Stil — oder gar nicht? Und was verband sie dann untereinander außer dem Kampf gegen ihre Feinde?

Stadt und Land

In den zwanziger und dreißiger Jahren war die Mehrzahl der jüdischen Bevölkerung weiterhin in Europa zuhause, doch verschoben sich die Zentren jüdischen Lebens bereits sichtbar. Hatten im Jahr 1900 noch 82 Prozent in Europa gelebt (69 Prozent allein in Osteuropa), waren es 1925 nur noch 62 Prozent (bzw. 51 Prozent), und bis 1939 hatte sich der Anteil auf 57 Prozent (bzw. 46 Prozent) verringert. Nordamerika, und zu einem geringeren Anteil auch Palästina, stiegen zu neuen Zentren jüdischen Lebens auf. Mitte der dreißiger Jahre lagen die beiden Städte mit der größten jüdischen Bevölkerung bereits in den USA: New York und Chicago.

Ein anhaltendes Charakteristikum der jüdischen Bevölkerungsentwicklung war die im 19. Jahrhundert eingeleitete Urbanisierung. In Lodz wuchs die jüdische Gemeinde von 2 700 Personen Mitte des 19. Jahrhunderts auf über 150 000 in den 1920er Jahren an, in Moskau von 300 auf 132 000 im gleichen Zeitraum. In den mittel- und westeuropäischen Metropolen sah es ähnlich aus. Wien verzeichnete eine Zunahme von 4000 auf 200 000, Berlin von 10 000 auf 170 000 und London von 6000 auf 200 000. In den dreißiger Jahren waren die Juden weitgehend in den Großstädten konzentriert, in manchen Ländern fast ausschließlich in den Hauptstädten, so in Dänemark (92 Prozent), Frankreich (70 Prozent), Österreich (67 Prozent), Großbritannien (67 Prozent) und den Niederlanden (60 Prozent). In Deutschland lebten 1933 über die Hälfte aller Juden in zehn Großstädten (ein Drittel allein in Berlin), und in der Sowjetunion, wo eine Generation zuvor die meisten Juden noch in Kleinstädten zu Hause gewesen waren, wohnten 40 Prozent aller Juden in den sechs Städten Moskau, Leningrad, Odessa, Kiew, Charkow und Dnjepropetrowsk. In Polen befanden sich immer-hin noch ein Viertel aller Juden in Kleinstädten und Dörfern, in Litauen über ein Drittel. In den meisten Ländern jedoch drohte das ehemals dominierende Landjudentum völlig zu verschwinden.

Die jüdische Bevölkerung Osteuropas war in bestimmten Regionen und Städten konzentriert. Für jeden Besucher war hier die jüdische Präsenz sichtbar. Im polnischen Pinsk etwa machten sie 75 Prozent der Bevölkerung aus, im ukrainischen Berditschew 65 Prozent und im rumänischen Kischinew und Jassy jeweils 60 Prozent. Selbst in einigen Dörfern in Deutschland bildeten die Juden noch etwa die Hälfte der Bevölkerung, so im hessischen Rhina. Und quer durch Europa machte sich die jüdische Präsenz in großen urbanen Zentren bemerkbar. In Warschau war jeder dritte Einwohner Jude, in Saloniki jeder

vierte, in Budapest jeder fünfte, und immerhin noch über 10 Prozent in Amsterdam, Wien und Sofia. In Deutschland dagegen wies Frankfurt mit 6 Prozent den größten jüdischen Bevölkerungsanteil einer Großstadt auf. Die Juden Westeuropas konzentrierten sich größtenteils in den Gegenden der oberen Mittelschichten, doch gab es auch in den armen Einwanderergegenden eine hohe jüdische Bevölkerungsdichte.

Die Struktur der jüdischen Gemeinden unterschied sich von Land zu Land. In Deutschland erhielten die jüdischen Gemeinden wie die christlichen Kirchengemeinschaften ihre finanziellen Zuwendungen in Form von Kirchensteuern ihrer Mitglieder. Obwohl man in der Weimarer Republik die örtliche jüdische Gemeinde verlassen konnte, ohne aus dem Judentum auszutreten, wurde man zunächst automatisch Mitglied einer Gemeinde, wenn man sich an einem Ort anmeldete und seine Religionszugehörigkeit als jüdisch bezeichnete. In Frankreich und Großbritannien dagegen war die Mitgliedschaft in jüdischen Religionsgemeinden ein rein freiwilliger Akt, und man zahlte Mitgliedergebühren wie in einem Verein. So gab es die Institution der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, aber keine wirkliche Entsprechung in London und Paris, wo zahlreiche jüdische Organisationen nebeneinander existierten. Die großen jüdischen Gemeinden in Deutschland wie auch in Osteuropa spiegelten oftmals eine «Stadt in der Stadt» wider, mit eigenen Wohlfahrtsorganisationen, Erziehungseinrichtungen und Sportklubs. In Saloniki gab es 30 Synagogen, mehrere Krankenhäuser und Apotheken sowie eine ganze Reihe von Schulen. Die Repräsentanten der Gemeinden wurden durch Gemeindewahlen festgelegt, in denen in Ost- und Mitteleuropa verschiedene Listen von Zionisten über Orthodoxe bis hin zu Liberalen und Sozialisten gegeneinander aktiven Wahlkampf führten.

Die Berufsstruktur der Juden unterschied sich in den einzelnen Ländern erheblich voneinander. In Saloniki gab es jüdische Hafenarbeiter, in Antwerpen und Amsterdam Diamantenschleifer, im Elsass und in Süddeutschland Viehhändler. Doch überall waren Juden im Bereich des Handels klar überrepräsentiert und in der Landwirtschaft deutlich unterrepräsentiert. Hier wirkten historische Voraussetzungen noch lange nach. In der Sowjetunion wuchs die Proletarisierung der Juden rasch, die Zahl der Arbeiter verdreifachte sich zwischen 1926 und 1935. In den mitteleuropäischen Großstädten war der Anteil der Juden an Ärzten und Rechtsanwälten besonders hoch. Zu Beginn der dreißiger Jahre bildeten sie die Mehrzahl der Ärzte und Rechtsanwälte in Budapest und Wien, was sich auch im hohen Prozentsatz der jüdischen Studierenden an den Universitäten dieser Städte niederschlug. Da noch immer faktische Diskriminierungen bei der Aufnahme von Juden in den Staatsdienst bestanden, war die Zahl von jüdischen Professoren, Richtern und Lehrern wesentlich geringer. In Ungarn etwa, wo jeder zweite Rechtsanwalt jüdischen Glaubens war, waren weniger als 4 Prozent aller Richter Juden. Im Handwerk war die Trennlinie zwischen West- und Osteuropa besonders deutlich sichtbar. Während in Westeuropa, wo die Zünfte die Juden jahrhundertlang ausgeschlossen hatten, nur wenige jüdische Handwerker arbeiteten, gab es in Osteuropa zahlreiche jüdische Schneider und Schuster, Bäcker und Goldschmiede.

In ganz Europa wurden Klagen über den wirtschaftlichen Niedergang aus den Reihen der jüdischen Bevölkerung laut. In Polen und Ungarn organisierten Antisemiten Boykottmaßnahmen gegen jüdische Betriebe, die diese empfindlich trafen, gleichzeitig sollten die Zahlen jüdischer Studierender an den Universitäten begrenzt werden. Warum verließen nicht mehr Juden Europa? Das lag nicht immer in den begrenzten Auswanderungsmöglichkeiten. Die meisten Juden fühlten sich in den Ländern, in denen sie lebten, ebenso zu Hause wie ihre christlichen Nachbarn, waren mit ihrer Stadt oder ihrem Dorf emotional verbunden und betrachteten die Zunahme der Anfeindungen als temporären Rückschlag. Sie waren auch nicht die einzigen Bevölkerungsgruppen, die unter großem Druck standen. Ukrainer in Polen, Ungarn in Rumänien, Deutsche in der Tschechoslowakei – sie alle lebten als Minderheit in einem von der Mehrheit dominierten Nationalstaat. Es war nicht immer angenehm, als Protestant in einem katholisch dominierten Gebiet zu leben oder umgekehrt. Sozialisten und Nationalisten bekämpften sich auf der Straße, und die Wirtschaftskrise erzeugte Millionen von Arbeitslosen. In solch breiter Perspektive war die spezielle Situation der Juden doch Teil einer im Allgemeinen düsteren Situation. Das Alltagsleben der meisten Juden war weder von physischer Gewalt noch von staatlicher Verfolgung gekennzeichnet. Wie ihre nichtjüdischen Nachbarn waren sie damit beschäftigt, ihren Lebensunterhalt zu verdienen, eine Familie zu ernähren sowie Teil ihrer religiösen Gemeinschaft, ihrer Ortsgemeinde und ihres Heimatlands zu sein. Die Auswanderung in andere Kontinente war für die meisten nur der letzte Ausweg.